

Es ist dein Segen ohne Maß.

O wenn du eine Stätte hast,
Wo hin dein müdes Haupt sich legt,
Wenn eigen eine Seele dir,

Wie ist dein Segen ohne Maß,
Wie bist du glücklich dann und reich,
O wie kommt alles Recht der Welt

Trun wäre dein der Erde Gut
Und seine Seele wäre dein,
Wie würdest du bei allem Gold,

Gesundheitspflege.

Der Rückenbuckel, seine Ursachen und Verhütung.

Unter den Verunstaltungen des Körpers bildet der Rückenbuckel diejenige Form, die am auffallendsten in die Erscheinung tritt. Denn die Abweichung von der Norm beschränkt sich nicht auf den Rücken allein, sondern zieht den ganzen Körper in Mitleidenschaft.

Zum weiteren Verlauf bemerkt man absondern, daß an einer Stelle unterhalb des Buckels die Haut rauh wird, aufsteigt und sich eine größere Menge Eiter entleert. In anderen Fällen erfolgt dieser Durchbruch an einer anderen Stelle, wo man es am wenigsten vermuthen würde, nämlich in der Leistengegend, in der Furche zwischen Oberschenkel und Unterleib.

Dieses Leiden nun beruht auf einer Verbreiterung der Wirbelsäule. Die verbreiterte Annahme, daß ein solcher Buckel dadurch entstehen kann, daß das Kind hingefallen oder „gekippt“ ist, beruht auf Aberglauben; das Zusammenstreffen ist nur ein zufälliges. Es entsteht zunächst eine Knochenentzündung, die zur Eiterung führt.

In neuester Zeit ist man auch auf den Gedanken gekommen, den Buckel ebenfalls wieder gerade zu richten. Der französische Arzt Colot war der erste, der diese Operation thatsächlich ausgeführt hat. Er chloroformirte den Kranken, legte ihn auf den Bauch und hob auf den Buckel einen gleichmäßigen, aber kräftigen Druck mit den Händen so lange aus, bis der Rücken gerade geworden ist.

Es ist einleuchtend, daß dieses Verfahren nur anwendbar ist, so lange noch keine ausgebreitete Eiterung der Wirbelsäule stattgefunden hat. Aber auch dann ist dieser Eingriff nicht ungefährlich und es sind auch schon eine ganze Anzahl unglücklicher Ausgänge desselben bekannt geworden.

Ausführung noch eine große Zukunft vor sich haben wird.

Erste Enttäuschung.

Skizze von F. von Wintz.

Ludwig und ich waren Hausgenossen und Spielgefährten im Hof, im Garten und wo es sonst sein mochte.

Als zehnjähriges Mädchen wurde ich einmal mit unförmlichen Mädchen handgemein, weil es mich meiner Ansicht nach beleidigt hatte. Ludwig hörte dies auf dem Hofe, nahm die große Leiter, legte sie an's Fenster und — eins, zwei, drei war er oben. Sein etwas struppiger Kopf und seine dunklen, jährensprühenden Augen erschienen plötzlich über der Fensterbrüstung, so daß Augulpe vor Schreck vor mir absah.

Seitdem hatte ich ihn zu meinem Ritter in Leid und Freud' ertoren. Wenn wir mit anderen Kindern „Hochzeit“ spielten, waren er und ich immer das Brautpaar, und wir durften von dem Leckern, von mir selbst bereitetem Mahl am blumengeschmückten Tisch im Garten zuerst zulangen. Ich hielt es für selbstverständlich, daß dies alles unser Leben lang so bleiben müsse.

In den Sommerferien kam die blonde Base Ines zu uns auf Besuch; sie war so alt wie ich, aber hübsch, zierlich und manierlich. Ihre Kleider erschienen stets sauber und glatt, die meinen dafür besetzt und zerfetzt, ihre Hände rein gewaschen, die meinen die Thätigkeit verrathend, der sie gerade zuletzt oblagen. Das blonde Ledentöpfchen stand gegen meinen dunklen, ungefügen Topf sehr vortheilhaft ab; doch das ist mir alles damals weniger aufgefallen, als jetzt in Erinnerung.

Wir spielten nun zu dreien, und Ines zu Ehren veranstalteten meine Eltern eine Ausfahrt nach dem Stadtwald. Viele Familien mit ihren Kindern beschickten sich daran. — Kaffee und Kuchen mündeten herrlich unter den orünen Bäumen, dann begann das Spiel. Ein gemalter hölzerner Adler, dessen Gliedmaßen nur lose aneinander hingelen, wurde auf eine hohe Stange gehängt und diese fest in den Erdboden gerammt. Jedes Kind bekam ein Stück Holz und warf mit demselben nach dem Adler. Einen Theil desselben mußte man so treffen, daß dieser zerbrach, und dann gab es einen Preis. Schließlich blieb nur noch der Rumpf und wer den zur Erde beförderte, sollte König oder Königin werden.

Als Ludwig zum Wurf an der Reihe war, sagte mir mein Herz, daß er Sieger werden würde. Mit gewohnter Zutraulichkeit holte er tüchtig aus und — trach, da lag wirklich der Rumpf am Boden. Stolz blickte ich zu ihm hinüber.

„Hier, Ludwig,“ sagte meine Mutter, „ist der Hauptpreis, eine große Schachtel Süßigkeiten. Nun bist du heut der König unter den Kindern und darfst Dir eine Königin wählen, welche mit Dir die Ehren des Tages theilt.“

Seine Königin! Mir schlug das Herz und unwillkürlich brännte ich mich in den Vorbergründ. Schüchternheit war nicht Ludwig's Sache — jetzt würde er trotzen und mir, der treuen Spielgefährtin und Hausgenossin, die Hand reichen. Ich war eben im Begriff, die meine schon auszustrecken, da — was ist das? Er schreitet achlos, stolz an mir vorbei, durchbricht die Reihe der ihn Umringenden und ergreift die Hände von Ines, welche schüchtern im Hintergrund steht.

Was da in mir vorging, habe ich heute noch nicht vergessen. So unerwartet ist keine spätere Enttäuschung an mich herangetreten. Ich ließ mich aber nichts merken und trant beim späteren Wesperschmaus auf das Wohl von König und Königin. Letztere schien mehr verlegen als beglückt über ihre schnelle Thronbesteigung. Ein prächtiger grüner Laubkranz wurde um beide gemeinsam geschlungen und ich hörte die Großen sagen: „Der Junge hat Geschmack, dies ist ja ein reizendes Mädchen.“ Was sonst noch an jenem Tage geschah, ging spurlos an mir vorüber. Von dieser Zeit ab wußte ich, daß ich nicht hübsch sei; es hat mir zwar keinen übertragenden Kummer bereitet, aber meinen treulosen Gefährten habe ich fernerhin ziemlich zurückhaltend behandelt.

Als Ines abgereist war, wollte er wieder einlenken. Zum nächsten Jahresmarkt kaufte er mir ein schönes Geschenk aus der Fingerringgasse und stellte es schüchtern vor mich hin. „Ich aber sagte: „Bitte, beraube Dich nicht“ und ließ ihn stehen. Sehr gekränkt zog er wieder damit ab.

„Höflich, aber lüth!“ war die fernere Lösung zwischen uns.

Zeit sind die beiderseitigen Lebenswege längst auseinander gegangen, aber das Kinderfest im Waldesgrün vergesse ich nicht.

Hoffnungslos.

Novellette von A. Koel (Wien).

Sie waren nicht vor dem Schnee gestanden, denn Schnee gab es hier auch, bloß daß er auf den Höhen ringum sich in jungfräulicherer Weisheit erhielt als irgendwo in der Ebene. Hier oben aber war die Luft rein und daher kamen die Kranken, um die betlorene Gesundheit wiederzufinden. Alle hatten ihren Beruf zeitweise aufgeben müssen, die

Einen gern, die Anderen mit Ungeduld.

Nur einer brauchte seinen Beruf nicht aufzugeben. Wer daheim ein Beobachter gewesen war, konnte das auch hier sein. Wie viel Stoff lieferte nicht die Beobachtung der Physiognomien aus aller Herren Länder, aus allen Ständen, in allen Altersstufen und in allen Stadien der Krankheit? — Er war Hof- und Gerichtsadvokat und so erwähnte er sich das Studium der verschiedenen Typen. Vor Allen interessirten ihn die Patientinnen und an diesen die Frage ihrer Aussichten; er bemühte sich, in ihren Zielen zu lesen, ob sie ihren Prozeß an die grimmige Feindin, die Krankheit, bereits endgültig verloren hätten, oder ob die letzte Instanz des wüthlichen Höllenortes ihnen noch zu ihrem Recht verhelfen konnte.

Er interessirte sich sehr und gerade für die Hoffnungslosen. Eine vor Allem fiel ihm auf, ein schlantes, überaus nettes Mädchen mit einem reinblauen Gesicht, so zart weiß wie ein Kamelienblumenblatt, und dunklen, weichen, glatten Haar, aus dem die großen, dunklen Augen so wissend und rührend blickten, daß es ihn jedesmal durchschauerte, wenn er ihr auf den Braunenadernwegen begegnete, gestützt auf den Arm der Schwester, einer großen, vollen Gestalt. Das blasse Mädchen vertrat die poetische Form des Unglücks, diese Seltsamkeit in der gemeinen Noth des Lebens.

„Sie muß sehr krank sein,“ sagte seine Mutter, in deren Gesellschaft er hier war, bebauernd: „Du, ich seh' hier es an, die komm' nicht mehr von hier fort. Sie wohnen in der Pension „Speranza.“ Speranza! Gerade dort sind die Hoffnungslosesten! Unsere Wittbin hat mir auch schon gesagt, daß Fräulein Dalland von allen Aerzten aufgegeben ist.“

Sie sagte das wichtig, die gute Mutter, und bei allem oberflächlichen Mitleid doch mit einer Genauigkeit, die ihm in's Herz schnitt, die grausame Genauigkeit der Kranken, wenn sie einen noch Kränkleren sehen. Aufgegeben! Das war keine Mutter auch, aber sie wußte es nicht! Der Arzt wußte immer zuerst ihn unterzuden, den Krankenstunden, den nur die Sorge um die Mutter so hernahm. Um den Betrag an seiner Mutter aufrecht zu erhalten, beantwortete er die ihm eingehenden Fragen nach seinem Befinden ganz wie ein Lebender, und wenn er einmal zu forlos antwortete: „Dante, viel besser!“ fing er oft einen mittelblauen schweren Blick der Fragerin an, als ob sie fragen wollte: „Du Armer, welche Mission!“

Die Damen nahmen allgemein großen Antheil an dem netten jungen Mann, er gewann viele Freundinnen unter den tranten Damen, die sich diesen Winter in dem Höhenthor aufhielten. Nur die Schwesterin Dalland lernte er nicht kennen. Sie verkehrte nur mit wenigen Personen, und die beiden Pensionen waren überhaupt beinahe feindliche Parteien. Es herrschten sehr weite Beziehungen zwischen den „Boards“ der einen und der anderen. Drüben hatten sie auch einen anderen Arzt, und so hörte er nicht einmal auf diese Weise etwas von dem rührend schönen Mädchen.

Aber nach kurzer Zeit merkte er, wie sie, obgleich er sie nur selten sah und noch kein Wort mit ihr gewechselt hatte, ihm doch so an's Herz wuchs, daß er die Nächte schlaflos verbrachte.

Da wurde er von einer quälenden Sehnsucht befallen, die Zeit auszufragen, die vielleicht kurze Frist. Er mußte sie sehen und sprechen, das schmerzliche Glück ihres Anblicks einheimen als Vorrath für spätere Jahre. Er konnte ihr nicht länger fremd bleiben.

Ohne sich weiter zu besinnen, ging er hinüber in die Pension Speranza und begehrte Fräulein Dalland zu sprechen.

Das Hausmädchen führte ihn zu einer Thür und verließ ihn dort. Er pochte an und trat in einen freundlich möblirten Salon, wo auf einer Chaiselongue eine weibliche Gestalt ruhte.

Als sie sich bei seinem Eintreten halb aufrichtete, konnte er erkennen, daß es nicht die schöne, trante Schwester, sondern die Begleiterin war, die, von allen Seiten von Rissen gestützt und neben sich ein Tischchen mit Arzneiflaschen, dort lag. Etwas verwirrt näherte sich der Doktor und brachte im Namen seiner Mutter' seine Erlaubung nach der tranten, jungen Dame vor. Fräulein Dalland schien glückselig seine feinen Schritt nicht so auffällig zu finden, als er gefürchtet hatte.

Sie dankte einfach: „Es geht mir nicht viel schlechter als sonst. Bloß einer meiner gewöhnlichen Anfälle.“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Träumte er? „Und Ihr Fräulein Schwester? Sie ist gesund?“

Gesund wie immer. Sie übermüdete sich bloß ein bißchen bei meiner Pflege, und das gute Kind regt sich so auf über meine Krankheit, daß man eher sie für krank halten könnte als mich.“

Dem Doktor stochte der Athem. Aber die Freude überbog, und sie trachtete dem jungen Mädchen, das jetzt eintrat, so unentzerrbar entgegen, daß die reiche Waise sich für einen Augenblick in eine rufm ansehende verwandelte. „Und Ihr Leiden? Bessert es sich hier?“ fragte die ältere Schwester ihn nach einer Weile. Die Jüngere sah ihn aus ihren tiefen Augen mitleidig erwartungsvoll an.

Beide Schwestern schienen auf's Höchste überrascht, diese Worte von dem „Arbeitsandenbaten“ zu vernahmen. In den schönen Augen der Jüngeren leuchtete etwas auf, was in Worten wie Gott sei Dank geklungen hätte. „Nein, er war nicht krank, und sie war es auch nicht. Nicht wenige, lange zugemessene Augenblicke, lange Jahre lagen vor ihnen, zu leben — zu lieben.“

Wie der Cornet sich eine Frau nahm.

Novelle von Algot Sandberg. Aus dem Schwedischen überetzt.

Er war größer, als der größte Mann, der Cornet Johann Alsbom, und breitschulterig und stattlich dazu. Jahre waren vergangen, seit dem 28. Februar 1710, als er der Königin Hedwig Eleonore die Botenschaft überbrachte, daß Stenbod die Dänen bei Helsingborg geschlagen hatte. Im Siegesjubel hatte man ihn vergessen, und als er selbst sich dann wieder in Erinnerung brachte, speiste man ihn so, wie einen Hund mit einem Knochen. Er mußte sich mit dem Amt eines Strandauffsehers auf dem nördlichen Gothland begnügen.

Wald ging er nun da oben zwischen Krebsefelsen und in schattigen Wäldern einher, ein treuer, harter Wächter gegen Das, was unrecht war; seine Sprache klang barsch, oft beinahe unfreundlich, und sein scharfer Blick schreckte die Leute zurück; aber, wenn Niemand es sah, war er wohlthätig gegen die Armen.

Der einzige, mit dem der Cornet verkehrte, war Didrik Malmsten auf Malmö, dem nächstgelegenen großen Gut.

Didrik Malmsten hatte eine einzige Tochter, die dunkelbläuliche Elsa. Seine Frau war seit mehreren Jahren todt. Als der Cornet nach Gothland kam, war Elsa ein Kind von kaum 10 Jahren; nun war sie 16, eine schöne Jungfrau mit dem langen, prächtigen Haar, den rötlichen Wangen und den vor Augenblitz strahlenden Augen. Sie fand Cornet freilich so männlich und stattlich, wie keinen anderen Mann ihrer Bekanntschaft, aber sie hatte Angst vor seinem mächtigen Blick; der machte sie erzittern. Und je mehr sie bemerkte, daß der Cornet sie betrachtete, desto mehr bemühte sie sich, ihm nicht zu begegnen.

„Mein werther Herr Bruder hat doch eine herrliche Tochter,“ sagte der Cornet an einem Frühlingabend, als er im Ghsaal am Fester stand und auf den Hof blickte, wo Elsa mit schwebendem, leichtem Gang vorübereilte.

„Oh,“ sagte Herr Didrik und sah seinen Gast von der Seite an. Er hatte wohl gemerkt, wo der Cornet seine Augen hatte. Und er hatte nichts dagegen, denn einen besseren Geshemahl konnte seine Elsa nicht finden, davon war er fest überzeugt.

Und später im Sommer sagte der Cornet eines Tages zu seinem Freunde: „Meines Herrn Bruders Tochter gefällt mir sehr. Ich fange an, mich so recht nach einer lieben Hausfrau zu sehnen, die alle meine Güter mit mir theilt. Ich wollte dann fragen, ob ich meines Herrn Bruders Zustimmung habe, bei der Jungfrau Elsa um ihre Hand anzuhalten.“

„Mein sehr geehrter Bruder hat dazu meine volle Zustimmung. Gewissermaßen wird es mir schwer werden, mich von meiner Tochter zu trennen, doch darein muß ich mich wohl fügen. Fragel sie nun selbst!“

„Gut,“ meinte der Cornet, „ich warten ist nicht meine Art. Als ich auf den Hof ritt, sah ich die Jungfrau unten im Garten sitzen; ich gehe am besten gleich selbst hin!“

Seine Sporen klirren mehr, als gewöhnlich, als er mit eiligen Schritten die Treppe hinabging. Seine gebräunten Wangen waren dunkler von der Röthe, die sich darüber gebreitet hatte, und seine Augen blickten weniger scharf, als sonst!

Unter dem Kastanienbaum saß die junge Elsa, fleißig und sittsam, selbstgegebene Rückenstühle säumend. Sie beugte sich tiefer über ihre Arbeit, als sie die festen Schritte auf dem Sandwege hörte und die stattliche Gestalt des Cornet über den Jasminbüschen erblickte.

Sie ahnte, daß er kam, und mit ihr zu sprechen; denn ihr Vater hatte vor einigen Tagen zu ihr gesagt: „Der Cornet ist in Dich verliebt, mein Kind. Einen besseren Mann und Hausherrn kannst Du nicht bekommen!“

Deshalb fühlte sie sich jetzt auch so ängstlich. Sollte sie sich mit ihm verheirathen? Das war nicht möglich! Sie wußte ja, daß sie den, der ihr Ehemann werden sollte, über Alles lieben müßte. Und liebte sie den Cornet nicht; denn man liebt wohl nicht Denjenigen, den man fürchtet! — Liebt sie denn einen Anderen? Nein, das auch nicht!

Nun stand der Cornet vor ihr. Sie mußte aufstehen und ihr Haupt zum Gruß neigen, sonst wäre sie unhöflich gewesen, und dazu hatte sie kein Recht diesem Manne gegenüber.

Der Cornet drehte seinen Schnurrbart und jögerte ein wenig mit der Sprache; dann aber ermannete er sich und sagte: „Jungfrau Elsa, ich habe Eures Vaters Erlaubniß, mich Euch zu sprechen und Euch zu fragen, ob Ihr

meine Braut und später an meiner Seite Herrin über all' mein Eigenthum werden wölltet. Ihr gefallt mir sehr durch Euer weibliches, sanftes Wesen und ich möchte so gern, daß Ihr auch an meiner Person Gefallen finden könntet! — Was antwortet Ihr?“

Aber Elsa konnte kein Wort hervorbringen. Der Cornet wartete eine Weile, aber da er keine Antwort bekam, setzte er sich neben Elsa, und ihre Hand in die seine nehmend, wiederholte er seine Frage noch einmal.

„Ihr sagt nicht Nein,“ fuhr er fort, „nun wohl, ich betrachte das als eine Zustimmung. Ihr seid mir theuer, Jungfrau Elsa, ich schwöre es Euch, und Ihr sollt in meinem Hause stets eine geachtete und geehrte Stellung einnehmen. Ich bin kein Hofmann und kann keine zuckersüßen Liebesworte gebrauchen, aber mein Herz ist treu und gebe ich Euch meine Hand, so begehrt Ihr sie auch, so lange ich lebe.“

Elsa dachte daran, was der Vater gesagt hatte, und überließ dem Cornet die Hand, ohne es selbst recht zu wissen.

„So bist Du nun mein,“ sagte er und drückte einen Kuß auf ihre zitternden Finger. „Nun wollen wir zum Vater gehen und ihm mittheilen, daß wir dieses Bündniß geschlossen haben.“

Willens folgte Elsa. Als sie mit dem Cornet vor ihrem Vater stand, warf sie sich an seine Brust und ihre Thränen flossen. Das war alles so unerwartet gekommen. Aber der Cornet strahlte.

Schon Elsa ging wie im Traume umher; sie fühlte eine unbestimmte Angst! Wie würde es ihr ergehen?

Und dann kam der Tag, an dem Schön-Elsa als Braut gekleidet wurde. Es war eine stattliche Hochzeit nach der Art der Vorfahren, mit Vorreitern und Spielleuten und dem ganzen Gefolge. So schön wie der Tag war Elsa von Malmö; darüber waren Alle einig, und auch der Cornet in seiner neuen Uniform und mit seiner stattlichen Figur war ein Bräutigam, wie man ihn nicht alle Tage sah. Zitternd stand Elsa vor dem Altar in ihrem weißen, glatten Seidentleid und der schweren Krone über dem Nymphenkranz in ihrem dunklen Haar. Rom hörbar war ihr „Ja“ auf des alten Predigers Frage; aber das des Cornet tönte durch den ganzen Tempel, während er nach alter Gewohnheit mit den Händen zusammenzuschlug, so daß die Sporen klirrten.

Spät am Abend nahm der Cornet seine bleiche Braut und trug sie mit starken Armen hinaus nach dem wartenden Wagen, setzte sie hinein, nahm selbst Platz an ihrer Seite und dann ging es im Galopp nach dem neuen Heim. Elsa sah halb bewußtlos in der Wagendeckel. Am liebsten hätte sie laut aufgeweint, aber sie wagte es nicht. Wenn sie gekonnt hätte, wäre sie aus dem Wagen gesprungen, nach Hause, nach Malmö, und hätte sich in ihre Kammer eingeschlossen, so daß Niemand — Niemand zu ihr hineintommen konnte!

Nun waren sie am Ziel. Ihre Gemahl hob sie hinaus; er mußte sie stützen, als sie in den Ghsaal und von dort in das Schlafgemach gingen.

„Herzinnig willkommen in Deinem eigenen Heim, meine liebe Gemahlin,“ sagte er mit zitternder Stimme und löste die Krone und den Kranz aus ihrem Haar. „Nun,“ fuhr er fort, „verlasse ich Dich für eine kleine Weile. Das Haus muß auch heute, an einem solchen Tage, wie dieser, bestellt werden. Wenn ich wieder komme, sollst Du mein ehrerbietiges Klopfen an der Thür hören und ich warte dann, bis Dein „Gerein“ erklingt.“ — Mit stolzen Schritten ging er hinaus, die Thür hinter sich offen lassend.

Wie betäubt lag Elsa in dem Stuhl, bis sie nicht mehr den festen Schritt hörte. Dann sprang sie auf und sah sich um. — Hier sollte sie bleiben! — Nein, das konnte sie nicht! — Sie lief nach der Thür und verschloß sie, stand dann einen Augenblick lauschend. War das sein Schritt, den sie nahen hörte? Ihr erschreckter Blick fiel auf das offene Fenster. Es lag nicht hoch über der Erde. Ihrer Eingebung folgend, schwang sie sich leicht und behend hinaus auf den Sand, und wie verfolgt stürzte sie in der Nacht zurück nach ihrem väterlichen Heim, sie floh, sie floh, ohne Gedanken — bestimmungslos.

Die Rittersnacht war herangekommen, als der Cornet leise wieder über den Vorflur, durch den Ghsaal nach dem Schlafgemach ging.

Vorsichtig sah er die Thürdrücker. Die Thür war von innen verschlossen. Er biß die Zähne zusammen und fühlte den Zorn in sich aufsteigen. Er sah noch einmal den Drücker, er sah ohne daß er es gewollt, war sein Griff so stark gewesen, daß er ihn in der Hand behielt, und bei dem Druck seiner starken Faust sprang die Thür auf.

Der Cornet fuhr zurück — das Zimmer war leer! Er stürzte auf den Hof, riß das Sattelzeug von der Wand, und nach ein paar Minuten schwang er sich in den Sattel, gab dem Pferde die Sporen und jagte im gestreckten Galopp nach Malmö.

Dort war Elsa soeben angelangt und hatte sich weinend an ihres Va-

ters Brust geworfen, als lautes Pferdegetrappel erschalle. Der alte Herr Didrik war ganz außer sich und wußte nicht, was er dazu sagen sollte, als die Saathür aufgerissen wurde und herein stürzte der Cornet mit klirrenden Sporen und klappendem Säbel. Elsa verbarg ihr Angesicht bei seinem Anblick.

Aber nun sprach er und seine Worte lönten wie Erz. „Haltet Ihr mich für einen Narren?“ sagte er. „Habe ich nicht vor Gott dieses junge Weib als meine Gemahlin genommen? Habe ich nicht gelobt, sie bis in den Tod zu lieben und zu achten, und hat sie vor dem Altar nicht dasselbe Gelöbniß gethan? Wie darf sie nun aus meinem Hause fliehen? Habe ich ihr nicht alle Ehre und Achtung bewiesen, die ihr zukommt? Nein, mein werther Freund und Schwiegervater, das ist mehr, als ein rechtschaffener Mann ertragen kann. Befehlt Eurer Frau Tochter, daß sie sofort ihrem Herrn und Mann nach Hause folgt!“

Er stand da, mit flammendem Blick auf Antwort wartend.

„Meine liebe Elsa,“ fing Herr Didrik verwirrt an.

„Ich sehe schon, so bekomme ich nicht mein Recht,“ unterbrach ihn der Cornet; „ich habe keine Lust, hier bis morgen früh zu warten, zum Spott aller Menschen. Nun wohl, schöne Frau Elsa, jetzt bist Du mein und ich lasse Dich nicht!“

Mit starkem Arm nahm er sie in seine Arme, so leicht, als ob sie ein Kind wäre.

„Gute Nacht, gehrter Herr Schwiegervater; meine Hausfrau und ich laden Euch morgen zum Mittagessen ein!“

Mit seiner schönen Last ging er schnell auf den Hof. Leicht stieg er in den Sattel und setzte seine Gemahlin vor sich auf das Pferd. — So jagten die beiden nach seinem Heim.

„Hei, wie ein tüchtiger Ritter habe ich mir meine stolze Jungfrau rauben müssen,“ sagte er, indem er dem Pferd die Sporen gab. — Der Mond ging auf über die Klaffen und die Wälder, an denen sie vorüberritten. An ihres Gemahls breiter Schulter lag Elsa's Haupt, und je weiter sie kamen, desto mehr fühlte sie ihre Furcht vor einem wunderbaren Auge und Zutriebtheit weichen. Ihre Augen öffneten sich und sahen sein scharfes, edel geformtes Profil in dem Mondlicht. Er neigte sich hinunter und sah ihr in die Augen. Er las in ihnen etwas, was er vorher noch nie darin gesehen hatte. Dann beugte er sich nieder und küßte ein paar warme Lippen, die nicht widerstrebten. Und dann legten sich zwei weiße Arme um seinen Hals.

Es war so wunderbar. Er und sie, diese schöne weiße Gestalt, auf dem Pferde in der Mondnacht. Und es kam Feuer in seine Adern durch ihre Küsse, und sie fühlte ein seltsames Bewußtsein, in diesen starken Armen ruhen zu dürfen.

Präsident Loubet.

Eine ganz vortreffliche Federzeichnung des neuen Präsidenten von Frankreich liefern zwei Pariser Zeitungen. „Figaro“ sagt von ihm: „Er ist ein Mann mittlerer Größe, unterseht und breitschulterig; ein ziemlich struppiger Vollbart umrahmt sein Gesicht. Er hat absolut nichts Aristokratisches an sich. Loubet's Figur wird ihm davon abhalten, eine theatrale Haltung anzunehmen, aber seine Einfachheit paßt für eine Republik. Wer kimmert sich zum Beispiel darum, wie sich McKinley kleidet.“ — Loubet ist nicht reich; er ist seit Thiers der erste Präsident, der aus Süd-Frankreich stammt.

Etwas boshaft schreibt der „Gaulois“ über seine Person und Häuslichkeit Folgendes: „Es ist wahr, daß er keine Holschuhe nicht im Luxemburg-Palast getragen hat, wo er als Präsident des Senats fungierte. Wenn er aber nach Hause kam, zog er sich stets Holschuhe an, die er auch während der Maßzeit trug. Seine Serviette steckte er sich zwischen Hals und Kragen fest. Seine Frau, die auch aus Nombelin ar, einer kleinen Stadt zwischen Lyon und Marseille, kommt, ist eine gute Köchin. Kraut spielt eine große Rolle bei den Mahlzeiten. Loubet raucht eine Tabakspfeife und spukt auf den Fußboden. Seine Frau spricht mit dem süd-französischen Accent. Bei den Empfängen und Unterhaltungen, die Loubet für die Diplomaten veranstalten muß, wird es sehr demokratisch zugehen. Loubet wird im Weltausstellungsjahr Souveräne und Prinzen und Prinzessinnen in Menge zu empfangen haben. Sie werden sehr erstaunt sein.“

Protest eines Kenners.

„Lieber,“ mag gar keinen Roman mehr lesen! Jedesmal hört es auf, wenn sie sich kriegen, und wo es dann am schönsten wird.“

Vater: „Wer hat dir denn gesagt, daß es dann am schönsten wird? Das ist ein ganz dummes Gerede.“

Kindermund. Mutter: „Aber Kinder, macht doch nicht solchen Stand! Unser neuer Zimmerherr, der Engländer, kann ja nicht schlafen! Klein Trudchen; Ach, Mama, der kann ja bloß Engländer — der verheißt uns freien Stand! — gar nicht!“